

7. Sekundärliteratur

Leitfaden der Inneren Mission zunächst für den Berufsunterricht in Brüder-, Diakonen- und Diakonissen-Anstalten.

Schäfer, Theodor

Hamburg, 1887

Zweites Kapitel. Erziehung und Unterricht von Kindern.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Zweites Kapitel.

Erziehung und Unterricht von Kindern.

§ 9. Krippe.

Notstand. Schon in einfachen ländlichen Verhältnissen kommt häufig genug Vernachlässigung der kleinsten Kinder vor. Man läßt sie, etwa in den Erntezeiten, ohne Aufsicht zu Haus, schließt die Thür ab und geht auf Arbeit. Doch sind dies meist nur einzelne Fälle. Gewöhnlich übernimmt eine barmherzige Nachbarin oder doch ein älteres Kind einigermaßen die Sorge für den Säugling, wenigstens für einige Stunden. In den verwickelteren Verhältnissen der Großstadt ist oft solche Hilfe nicht zu finden, namentlich wenn sie Tag für Tag die ganze Woche und das ganze Jahr hindurch geleistet werden soll. Und doch sind die Frauen oft durchaus genötigt, zum Unterhalt der Familie durch Arbeit außer dem Hause beizutragen (als Fabrikarbeiterinnen, Scheuerfrauen, Morgenfrauen, Näherinnen zc.), entweder weil der Verdienst des Mannes für die zahlreiche Familie überhaupt nicht ausreicht, oder weil zeitweiliger Arbeitsmangel den Mann in seinem Geschäft brotlos macht, oder weil die Frau als Witwe oder aus andern Ursachen die alleinige Ernährerin der Familie ist. Die Versorgung eines oder mehrerer kleiner Kinder würde ihr diese oder auch manche andere etwa im Haus zu verrichtende Arbeit unmöglich machen. So übergiebt sie die Kinder Wartefrauen, welche aus deren Aufziehen ein Geschäft machen und nicht selten gegen hohe Bezahlung ihrer Pflicht schlecht genug nachkommen. Das ist der Notstand, dem die Krippe mit der Aufnahme der Kinder für billiges Kostgeld und mit guter Behandlung als ein Werk der Liebe abhelfen will.

Geschichte. Die Krippe hat von dem armen Lager des Jesuskinds im Stall zu Bethlehern ihren Namen. Eine solche ist zuerst 1844 eingerichtet worden durch Marbeau, der als städtischer Beamter in Paris Gelegenheit hatte, das Armenwesen und namentlich auch die Haltekinderwirtschaft mit ihren Mißständen kennen zu lernen. Die neue Einrichtung fand rasch allseitige Teilnahme und Nachahmung. Nach sieben Jahren gab's in Frankreich 400 solcher Anstalten. Von dort aus hat die Krippe

namentlich in katholischen Ländern (Süddeutschland, Österreich) Eingang gefunden, neuerdings aber sich auch in Norddeutschland sowie überhaupt in protestantischen Gegenden eingebürgert. Als eine einsame Vorläuferin der eigentlichen Krippen kann die Kinderbewahranstalt in Detmold, schon 1802 von der Fürstin Pauline begründet, die aber auch ältere Kinder aufnahm, als sonst in der Krippe Aufnahme finden, genannt werden. Die erste im deutschen Sprachgebiet nach Marbeaus Vorgang eingerichtete war die zu Wien. Auch die in Stuttgart, Cannstatt, Linden bei Hannover, Altona, Schwerin sind bemerkenswert; eine Anzahl derselben werden durch Diakonissen verwaltet.

Einrichtung und Arbeit. Eine Krippe ist eine Säuglings- oder Kleinkinderbewahranstalt, welche Kindern, von der vierten Lebenswoche bis etwa zum dritten Lebensjahr, an allen Werktagen vom Morgen bis zum Abend Aufnahme und Pflege gewährt. So muß die Anstalt alles dazu Notwendige bieten, also außer den für die Pflegerin bestimmten Wohn- und Wirtschaftsräumen mindestens ein Wohn- und ein Schlafzimmer für die Kinder. Das letztere ist mit kleinen Betten oder Kinderwagen (nicht Wiegen) ausgestattet, das erstere namentlich mit einer „Hürde“, welche den kleinsten das Sichaufrichten und Laufenlernen erleichtert. Sonst darf das Zimmer nicht zuviel Gerät haben, damit sich die Kinder nicht stoßen. Die Ofen müssen mit einem Gitter umgeben sein. Andre besondere Einrichtungen, wie z. B. statt der Treppen schräg ansteigende Rampen, wie sie sich in der Krippe zu Linden finden, haben nur in großen Anstalten, oder unter eigenartigen Verhältnissen Wert. Bei der Wahl des Spielzeugs ist sehr darauf zu achten, daß nichts dabei sei, womit die Kinder sich beschädigen können, z. B. nichts was abfärbt (wohl gar giftige Farbe), was leicht zerbricht, was so klein ist, daß sie es in Ohren und Nase stecken oder verschlucken können.

Aufnahmefähig sind nur eheliche Kinder rechtlicher Eltern. Steht die Krippe unter christlicher Leitung, so wird man auch Bescheinigung über kirchliche Trauung der Eltern und Taufe des Kindes verlangen. Außerdem muß das Kind völlig gesund sein, worüber ein ärztliches Attest (gewöhnlich von seiten eines besonderen dazu bestimmten Arztes) beizubringen ist. — Meist wird ein kleines Kostgeld verlangt. — Die Kinder werden morgens von den Ährigen gebracht und abends wieder abgeholt. In der Krippe tragen sie eine besondere Kleidung, der Reinlichkeit halber und weil zugleich die am Morgen und Abend geschehende Umkleidung die beste Gelegenheit bietet zu gründlicher Waschung der Kinder sowie zur Wahrnehmung irgend welcher äußerlich bemerkbaren Krankheitsercheinungen (Scharlach, Masern, Verletzungen zc.). Die vom Elternhaus mitgebrachten Kleider werden an einem besondern Ort, für jedes Kind getrennt, möglichst der Luft ausgesetzt, aufbewahrt. Kranke Kinder, namentlich solche, welche an den gewöhnlichen Kinderkrankheiten (Scharlach, Masern, Windpocken, Keuchhusten) leiden, sind unnachsichtlich auszuschließen und entweder einem Kinderhospital oder wieder den Eltern zu überweisen. Das ist man den gesunden Kindern schuldig. Bei etwa eingeschleppter Epidemie ist die Anstalt auf einige Wochen zu schließen. — Den Tag über sind die Kinder nach den einer erfahrenen Frau wohlbekannten, für eine solche

Anstalt am besten mit ärztlichem Beirat festgestellten, Regeln zu pflegen. Dazu gehört sonderlich die entsprechende Nahrung und Kleidung, frische Luft, Reinlichkeit und das gehörige Maß von Schlaf. Die Erziehung richtet ihr Augenmerk auf gute Gewöhnung, Gehorsam, Anleitung zu fröhlichem Spiel, Sprechen- und Laufenlernen. Das erste Gebetswort (Hilf Gott allezeit! Amen) fällt gleichfalls schon in dies Lebensalter. Die Thätigkeit in der Krippe giebt Gelegenheit zur Einwirkung auf die Mütter und damit auf die häuslichen Verhältnisse. Oft kennen dieselben nicht die allerersten Grundsätze der richtigen Kinderpflege, geben den Kleinen meist viel zu früh feste, oft sehr ungesunde Nahrung (saures Brot, Kuchen, Branntwein etc.), kleiden dieselben zu warm oder zu dünn, sind luft- und wasserscheu u. s. w. Auf alles das kann eingewirkt werden, wobei man allerdings erfahren muß, daß nur der häufig niederfallende Tropfen endlich selbst den Stein aushöhlt. — Sodann sind die betreffenden Mütter meist „mühselige und beladene“ Menschen, sie haben mit Sorgen und Not aller Art zu ringen, sind dazu oft mit Leichtsinne oder Kampflust reichlich ausgestattet, sind manchmal durch Sünden aller Art in ihre jetzige Notlage gekommen, so daß ein gutes Wort zu rechter Zeit oft sehr am Platze ist.

Schwierigkeiten und Gefahren. Ich denke dabei nicht an die Mühen, welche die Erziehung einer zahlreichen Kinderschar den Pflegerinnen in jedem Fall verursachen muß, sondern an diejenigen Schwierigkeiten, welche in der Einrichtung selbst liegen.

Die Krippe hat oft eine sehr unregelmäßige Frequenz. Nur wenn die Mütter in die Fabrik gehn oder sonst regelmäßige Arbeit haben, können und sollen sie die Kinder täglich (natürlich mit Ausnahme des Sonntags) bringen. Es giebt aber viele, welche nur einige bestimmte oder unbestimmte Tage in der Woche oder gewisse Zeiten im Jahr beschäftigt sind. Da man ihnen in der Krippe nicht ein Faulkissen bieten will, sind sie verpflichtet, an den arbeitsfreien Tagen ihr Kind zu Hause zu behalten. Dadurch entsteht natürlich für die Krippe die Schwierigkeit, daß an einem Tag viele, am andern Tag wenige Kinder da sind, was den gesamten Haushalt stark berührt, die richtige Arbeitsverteilung sehr erschwert.

Ebenso pflegen die epidemischen Kinderkrankheiten den Krippen große Schwierigkeiten zu bereiten. Es kann vorkommen, daß ein Kind eine solche Krankheit schon tagelang hat und die andern ansteckt, ehe man es merkt. Sobald man ernstern Verdacht oder gar Gewißheit hat, muß der Mutter das Wiederbringen des Kindes verboten werden, trotz alles gewöhnlich dann erfolgenden Bittens. Es ist oft sehr schwer, solchen Bitten zu widerstehen; vielleicht hat die Mutter gerade lohnende Arbeit gefunden etc. Aber um der gesunden Kinder willen darf man nicht nachgeben.

Eine Gefahr bringt auch die Schwierigkeit der Voruntersuchung mit sich. Die wohlbegründeten Regeln bestehen: nur gesunde, eheliche Kinder rechtlicher resp. christlicher Eltern werden aufgenommen, wenn die Mütter durch ihre Arbeit zur Erhaltung der Familie beitragen müssen. Der Teil der Bestimmungen, welche durch kirchliche resp. ärztliche Zeugnisse

zu bewahren ist, macht keine Schwierigkeiten. Um so mehr aber der andere Teil, welcher nur durch genaue Kenntnis der Familienverhältnisse seine Erledigung finden kann: sind's rechtliche Eltern? ist der Mutter Arbeit nötig? geht sie wirklich redlicher Arbeit nach? 2c. — Wenn nicht auf die Voruntersuchung der Fälle die rechte Sorgfalt verwendet wird, dient die Krippe allerdings der Lockerung der Familienbände.

Verwandte und Hilfs-Einrichtungen. Eine ohne Zusammenhang mit andern Veranstaltungen ganz isoliert existierende Krippe wird unter den genannten Schwierigkeiten einen harten Stand haben, manche gar nicht überwinden können. Deshalb ist's wichtig, daß sie das Glied eines Ganzen sei.

Die Kenntnis der betreffenden Familienverhältnisse ist wesentlich erleichtert, wenn — in größern Städten — eine organisierte Gemeindepflege oder Stadtmission besteht. — Für die erkrankten Kinder muß ein Kinderhospital sorgen, das Isolirräume hat zur Pflege auch bei ansteckenden Krankheiten und Epidemien. — Geeignetes Pflegepersonal entnimmt man in betreff der Leitung am besten einem Diafonissenhaus, in betreff der Hilfe einer „Marthaschule“ (Mägdeanstalt, in welcher eben Konfirmierte zu allen häuslichen Arbeiten, auch zum Kinderwarten angehalten werden). — Für die oft zur Annahme gemeldeten unehelichen, oder für die in Tag- und Nacht-Pflege zu gebenden verwaisten Kinder sorgt der Kostfinderverein, der meist unter polizeilicher Mitwirkung die Unterbringung und Pflege von Kindern in Familien zustande bringt; oder die Kostfinderanstalt.

Nur als Zerrbild und dunkles Seitenstück der Krippe, mit welchem letztere leider oft verwechselt wird, sei noch das Findelhaus genannt. An vielen Orten hat man die Findelhäuser abgeschafft, weil sie eine förmliche Einladung zum Verbrechen der Kinderverlassung sind und auch thatsächlich dies Verbrechen in großartigem Maßstab befördert haben.

Ziel und Segen. Ihr äußerliches Ziel hat die Krippe erreicht, wenn ein Kind an Leib und Seele gesund in den 2—3 ersten Lebensjahren sich soweit entwickelt hat, daß es ordentlich laufen und sprechen kann. Daß diese zwei wichtigen Entwicklungsstufen, Gehen- und Sprechenlernen, in das der Krippe anvertraute Lebensalter fallen, zeigt die Wichtigkeit der hier zu thuenen Arbeiten. Den normalen Verlauf der kindlichen Entwicklung in den ersten Lebensjahren fördern zu können, ist eine herrliche Aufgabe. Wenn sich damit nun noch die rechte christliche Einwirkung auf das zarte Kindergemüt und auch so mancher erzieherische Einfluß auf die Eltern verbinden läßt, so ist der Arbeit in der Krippe ein reicher Segen nicht abzusprechen.

§ 10. Warteschule (Kleinkinderschule).

Notstand. Eine Krippe einrichten will niemand außer im Fall eines Notstandes. Die Warteschule dagegen erklärt eine weitverbreitete Richtung für die allerwärts nötige Grundlage der Schulerziehung. So Fröbel, der im sog. „Kindergarten“ eine Einrichtung für die Kinder aller Volksschichten, ganz ohne Rücksicht auf eine besondere Notlage,

schaffen wollte. Selbst abgesehen von mancher Verkehrtheit, die sich in der Durchführung dieses Gedankens findet, ist der Gedanke selbst unrichtig. Uns steht es fest, daß ein Kind im zarten Alter so wenig wie möglich der Mutter entzogen werden darf.

Nur in den Fällen, in welchen das Kind vom 3.—6. Jahr ohnehin der Pflege und Aufsicht der Mutter entbehren muß, ist es richtig, dasselbe der Warteschule anzuvertrauen. Dies ist aber hauptsächlich unter zweierlei Umständen der Fall: wenn die Mutter durch anderweite Pflichten (Fabrik-, Feld-, Haus-Arbeit) an der persönlichen Beschäftigung mit dem Kinde behindert ist und dasselbe sich unbeaufsichtigt auf der Straße umhertreiben würde, oder wenn zwar nominell für Aufsicht gesorgt ist, diese aber ihre Pflicht schnöde versäumt, wie dies so oft von seiten der Kindermädchen der Fall ist, welche sich mit ihren Pflegebefohlenen auf den freien Plätzen der großen Städte umhertreiben. Dann wäre etwa als dritter Fall noch der seltene hinzuzufügen, daß eine Mutter zwar Zeit und Willen, aber durchaus keine Gabe zur Erziehung hätte. Wo solche Notstände vorliegen, da befindet sich ein Kind weit besser in der Warteschule, und da ist diese letztere nicht ein notwendiges Übel, sondern eine notwendige Hilfe.

Geschichte. Alle die um die Begründung der Warteschule verdienten Männer — es seien nur Oberlin im Elsaß, Wilderspin in England, Wadzec in Berlin, Fliedner am Rhein genannt — haben dabei nur an die Abhilfe eines Notstandes gedacht. — Die erste Warteschule ist 1779 durch Pfarrer Oberlin im Steinthal (Elsaß) eingerichtet worden. Als Haupthilfe und als unmittelbare Leiterin der Schule diente ihm seine treue Magd Luise Scheppeler. Während Oberlin das ganze Steinthal mit Gottes Hilfe aus einer jämmerlich vernachlässigten in eine tüchtige, christliche Gemeinde umgestaltete, indem er für Wege- und Brückenanlage, Baumzucht, Garten- und Feldbau zc. sorgte, so gut wie für Schulen- und Gottesdienst zc., widmete sich Luise Scheppeler besonders den Kleinen, sammelte sie von der Straße, nahm sie unter ihre mütterliche Obhut, beschäftigte und lehrte sie. Daneben gab sie fortgesetzt einigen künftigen Lehrerinnen der Kinder Anleitung für ihren Beruf. — Ähnlichen Notständen verdankte Professor Wadzec in Berlin 1819 die Anregung zur Gründung einer Kleinkinderschule. Zwei auf einer Treppe sitzende, vom Sterbebett der Mutter gekommene, verwaiste und hungernde Kinder enthüllten ihm das hier vorliegende Elend der Großstadt. — Auch Pfarrer Fliedner in Kaiserswerth a. Rh. hat die Kleinkinderschule nicht als eine Liebhaberei, sondern als eine Nothilfe in seiner Gemeinde begonnen und sowohl durch Gründung eines Kleinkinderlehrerinnenseminars als durch Einführung der Arbeit an solchen Schulen in den Kreis der Diakonienstätigkeit sich große Verdienste um die Sache erworben. Der langjährige Lehrer an diesem Seminar und spätere Direktor am Oberlinhaus in Nowawes bei Potsdam, Namens Ranke, hat durch viele treffliche erfahrungsreiche Schriften eine dauernd segensvolle Handreichung gethan. Von Frauen ist Frau Doktor Zolberg zu Nonnenweier in Baden als Begründerin der dortigen Anstalt für Kinderpflegerinnen zu nennen, wodurch sie den Anstoß zu mehreren ähnlichen Häusern, z. B.

in Großheppach (Württemberg) und Halberstadt gegeben hat. Auch in den meisten Diakonissenhäusern ist jetzt diese Arbeit eingeführt.

Einrichtung und Arbeit. Für dieselbe Sache sind mehrere Namen im Gebrauch: Warteschule (meist in Nordwestdeutschland), Kinderpflege (in Württemberg und Baden), Kleinkinderschule (namentlich von Kaiserswerth und Nowawes aus empfohlen), Kinderbewahranstalt (vielfach in früheren Jahrzehnten angewendet und bei älteren Anstalten noch im Gebrauch), auch Spielschule (Bethanien in Berlin) oder Kinderstube hat man vorgeschlagen. In der Sache selbst bestehen kaum Unterschiede.

An äußerlichen Dingen bedarf die Schule, in welche Kinder vom zurückgelegten zweiten bis zum sechsten resp. siebenten Jahr aufgenommen werden, eines geräumigen Schulzimmers mit niedrigen Lehnenbänken, eventuell auch einigen Tischen; steigt die Zahl wesentlich über 40 Kinder, so ist neben der Lehrerin eine jüngere Gehilfin anzustellen, welche der Lehrerin in vielem an die Hand geht, auch die kleinsten in einem besondern Zimmer um sich sammeln kann. Außerdem ist ein Schrank nötig, in welchem die Spielsachen, sonstiges Gerät, die biblischen und die Anschauungsbilder aufbewahrt werden. Ein Garten oder beschatteter Spielplatz muß unmittelbar beim Haus vorhanden sein.

Ganz einzelne, für Erziehung besonders begabte Persönlichkeiten, die zudem das rege Streben hatten, aus Büchern oder beim gelegentlichen Besuch von Warteschulen sich weiterzubilden, haben auch ohne eine regelmäßige Vorbildung mit Segen in dem Amt gestanden. Für weitaus die meisten ist aber eine methodische Schulung eine unerläßliche Notwendigkeit (Erlernen der Lieder, Spiele, Übung im Erzählen, Anschauungsunterricht, Kenntnis der wichtigsten Erziehungsregeln u. c.). Deshalb braucht man noch nicht mit dem Fröbelschen Methoden-Fanatismus übereinzustimmen.

Die Arbeit muß durch einen Stundenplan geregelt sein, welcher die Zeiten für Beschäftigung, Spiel, Mahlzeiten ordentlich einteilt. Alles, was die Kinder anstrengt, treibe man nicht zu lange hintereinander, etwa nur eine viertel oder eine halbe Stunde. Marschübungen, ein Spiel, ein Lied schaffen wieder neue Frische, wenn sich Müdigkeit einstellen will. Auf das Erzählen von biblischen Geschichten ist besondere Sorgfalt zu verwenden; dasselbe muß kindlich und doch würdig sein, durch Abfragen muß man sich über das Verständnis vergewissern. Jede Geschichte wird mehrere Tage hintereinander wiederholt; vor den Festzeiten natürlich die Festgeschichte. Auch andre kleine, dem kindlichen Verständnis angepaßte Erzählungen finden Verwendung zur Unterhaltung und zur Weckung des Verständnisses für die menschlichen Dinge. Anschauungsunterricht an Bildern und den Gegenständen der Schulstube und ihres nächsten Gesichtskreises schließt den Kindern das Verständnis ihrer Umgebung auf. Gesang von geistlichen und weltlichen Kinderliedern, bei deren Auswahl man auf guten Inhalt und die richtige Tonlage zu halten, bei deren Ausführung man namentlich das laute Schreien zu verwehren hat, pflegt das Gemütsleben und den Frohsinn. Im Spiel bethätigt sich das Kind am freiesten und liebsten. Möglichst viel Zeit ist auf beliebiges Umhertummeln im Freien zu verwenden, wobei nur darauf zu

achten, daß durch Unvorsichtigkeit kein Schaden geschieht, sonst aber der Zügelndlust freier Lauf gelassen werden muß.

Eigentliches Lernen, (Buchstabieren, Rechnen 2c.) ist gänzlich ausgeschlossen; alles bisher Genannte soll nur als möglichst unmittelbar sich ergebende Beschäftigung des kindlichen Geistes gehandhabt werden, ohne die Absicht, bestimmte Penssen zu erledigen, gewisse schulmäßige Jahresziele zu erreichen.

Falls die Kinder den ganzen Tag in der Schule bleiben, ist es gut, für die kleinsten, namentlich in den Sommermonaten, eine Matratze zum Schlafen bereit zu haben.

Bleiben die Kinder über Mittag, so müssen sie auch gespeist werden (eine nahrhafte Suppe oder Ähnliches und Brot). Diese Speisung vermehrt natürlich die Arbeit in der Warteschule bedeutend. Für die Herstellung der Speisen, das Aufwaschen der Teller 2c. ist eine besondere Kraft anzustellen; die Lehrerin oder deren Gehilfin darf nicht damit belastet werden.

Den Kindern eigne Schulkleider resp. große Überschürzen zu geben, dürfte über die Grenze der Notwendigkeit hinausgehen. Jedoch ist auf Reinlichkeit und gute Gewöhnung zu halten, nach den Mahlzeiten Waschen des Gesichts und der Hände vorzunehmen.

Der gesamte Verkehr mit den Kindern sei freundlich, die Anordnungen seien bestimmt, Befehle und Verbote nicht zu häufig, aber ihre Erfüllung sei unausweichlich, mit Strafen sei man äußerst sparsam, wo ein Wink genügt kein Wort, wo ein Wort genügt keine That, um keinen Preis lautes Schelten oder Prügelssystem. Mit innerer Ruhe und Haltung, Selbstzucht, freundlicher Bestimmtheit, Liebe zu Kindern und treuer Pflichterfüllung beugt man den meisten Unarten vor.

Ein kleines Schulgeld ist zu erheben. Die Ferien richten sich nach denen der Volksschule.

Schwierigkeiten und Gefahren. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß die Lehrerin das unruhige, lebhaftes, undisciplinierte kleine Volk so mit Mund und Auge zu fesseln und zu regieren weiß, daß eine wohlgeordnete, gehorsame und doch dabei unbefangene und fröhlich spielende Schar daraus wird. Einzelne trotziges und bösesartige Kinder können durch Ungehorsam und übles Beispiel große Schwierigkeiten machen. Die Lehrerin lasse sich nur nie zur Heftigkeit reizen. Mit Geduld und Konsequenz kommt man auch hier am weitesten. Eintritt von Schülern zu allen Zeiten des Jahres pflegt die Schule stets in einer gewissen Unfertigkeit und Unruhe zu erhalten. Es sind bestimmte Aufnahmezeiten, höchstens vier im Jahr, festzuhalten. Eine gute Vorbereitung, so daß die Lehrerin in dem an jedem Tag Vorzunehmenden völlig sicher ist, ebnet den Weg zu einer ungestörten Durchführung des ganzen Tageslaufes.

Die Hauptgefahr besteht darin, daß die Lehrerin sozusagen zu gut der ganzen Klasse mächtig wird, daß statt geordneter Fröhlichkeit Gesetz, Strenge, Vorschrift herrscht. Die armen Kleinen gleichen dann wohl eingetübten Rekruten, die Klasse einer vorschriftsmäßig sich bewegenden Maschine. (Zuchtlosigkeit und Wildheit sind freilich ebenso vom Übel wie

zu große Strenge und Befehlichkeit.) Dieselbe Gefahr zeigt sich in andrer Richtung, wenn man ein gekünsteltes, gesuchtes, unnatürliches Wesen in der Schule pflegt, alles in Form, Methode, Dressur zwingt, wobei die kindliche Frische und Unmittelbarkeit verloren geht. Dieser letzteren Gefahr unterliegen häufig die Fröbelschen Kindergärten; während eine übel angewandte Christlichkeit die Kinder mit religiösem Lehrstoff oder unverstandenen und hergeleiteten Gebeten überfüllt.

Verwandte Einrichtungen. Von solchen ist nur der Fröbelsche Kindergarten zu nennen, der sich aber in wichtigen Beziehungen zu seinen Ungunsten von der Warteschule unterscheidet. Fröbel (1782—1852) hat versucht, die gesamte Erziehungslehre auf eigenartigen, sehr oft unklaren, religionslosen Grundsätzen aufzubauen, der erste Kindergarten wurde zu Blankenburg am Harz eingerichtet. Fröbel legt großen Wert auf Beschäftigung und Spiel. Aber seine Vorschriften lassen der freien Bewegung des Kindes viel zu wenig Raum, seine Spiele sind künstlich und altflug, seine Spielliedchen oft läppisch. Jedoch kann man manches Einzelne mit Nutzen verwenden.

Ziel und Segen. Ihr äußerliches Ziel hat die Warteschule erreicht mit dem sechsten Jahr resp. der Schulpflichtigkeit des Kindes. Ihr Segen besteht in Bewahrung der Kinder vor Unfällen, richtiger körperlicher, sittlicher und geistlicher Erziehung, die auf gesunde Leibes-Entwicklung und Entfaltung ihrer Geistes- und Gemütsanlagen hinarbeitet. Oft werden hier gute Keime fürs ganze Leben gelegt. In manchen Fällen hat man auch durch die Kinder günstigen Einfluß auf das häusliche Leben ausüben können, indem entweder die den Kindern in der Schule bewiesene Liebe oder die an den Kindern zu Tage kommende Frucht einer christlichen Erziehung die Herzen der Eltern für den Herrn gewann.

§ 11. Sonntagschule (Kindergottesdienst).

Notstand. Wenn jungen und zarten Pflanzen besondere Pflege zu teil wird und werden muß, so ist's zu verwundern, daß man bis vor etwa 100 Jahren nichts Besonderes gethan hat, den Kindern einen vollen Sonntagsseggen zuzuwenden. Von den Gottesdiensten der Erwachsenen, wie sie meistens sind, mit ihrer mangelhaften liturgischen und Gesangsausstattung und ihren überlangen, hochgehaltenen Predigten haben Kinder unter 10 oder 12 Jahren gar nichts. Kommt noch Mangel an Aufsicht über die in der Kirche versammelte Schuljugend dazu, so ist der wirkliche Schaden des Kirchenbesuches oft größer als der mögliche Nutzen. Aber auch ältere Kinder haben selbst unter günstigeren kirchlichen Verhältnissen (wenn ihnen eine reiche Liturgie das Mitsingen, eine kurze und faßliche Predigt das Aufmerksamwerden ermöglicht) außer dem Hauptgottesdienst eine besonders für sie eingerichtete Feier nötig; wenigstens ist ihnen dieselbe heilsam und dienlich zur Erreichung eines möglichst großen Sonntagsseggens. — Wo der volle Sonntagsseggen den Kindern verkümmert oder vorenthalten wird, besteht ein Notstand. Ihm will die Sonntagschule abhelfen. Dagegen ist dieselbe weder imstande noch gewillt, in unsern deutschen Verhältnissen

der Gegenwart den Religionsunterricht der Wochenschule und den kirchlichen Gottesdienst zu ersetzen. In andern Ländern, wo der Schulzwang oder der Religionsunterricht fehlt, ist sie freilich ein Ersatz dafür, jedoch nur ein sehr notdürftiger.

Geschichte. Abgesehen von ganz vereinzelt früheren Erscheinungen ist der Zeitungsredakteur Robert Raikes zu Gloucester (England) der Vater der Sonntagschule in heutigem Sinn und 1780 ist ihr Geburtsjahr. Bei einem Gang durch die Straßen am Sonntag fiel ihm die Verwilderung der Jugend auf. Er beschloß, dem weiteren Fortschreiten der Kinder auf dieser Bahn nach Kräften durch eine Sonntagschule vorzubeugen. Einige Lehrer stellte er dazu an, die Kinder 2 Stunden im Lesen zu unterrichten, sie in die Kirche zu führen und nach dem Gottesdienst ihnen Katechismusstunde zu geben. — Das war der uns heutzutage ziemlich fremdartig vorkommende Anfang der Sonntagschule. Sie wurde bald in ein durchaus religiöses Institut umgewandelt, das Lesen lernen fiel weg und wie die Kinder freiwillig kamen, so schritt man auch von besoldeten Lehrern zu freiwilligen Helfern und Helferinnen fort, welche die einzelnen Kindergruppen unterrichteten. — In England und Amerika ist das Sonntagschulwesen sehr ausgebildet, zu hoher Blüte und großem Einfluß auf das kirchliche Leben gelangt. — Auch bei uns in Deutschland hat es sich allmählich zu fast allseitiger Anerkennung durchgearbeitet. Die erste deutsche Sonntagschule ist die in der Hamburger Vorstadt St. Georg 1825 durch den späteren baptistischen Buchhändler W. Duden und den lutherischen Pastor Kautenberg begründete. Diese Sonntagschule ist auch dadurch besonders wichtig geworden, daß sie das erste Arbeitsfeld Wicherns war, eine Vorschule für seine spätere Lebensarbeit im Rauhen Hause. — Um die Ausbreitung der Sache in Deutschland haben sich namentlich der unermüdliche Privatier W. Bröckelmann in Heidelberg, sowie durch sein Buch „Die Praxis der Sonntagschule“ Pastor Tiesmeyer in Bremen mit Erfolg bemüht.

Einrichtung und Arbeit. Die Einrichtung ist sehr einfach und leicht herzustellen. Für eine Klasse von 10—12 Kindern genügt ein Zimmer mit Stühlen, die im Halbkreis um den Lehrer oder die Lehrerin aufgestellt sind. In jedes Kindes Hand — jedoch für alle gleichmäßig — muß eins der zahlreichen für diesen Zweck zusammengestellten Liederbücher befindlich sein. Das ist der ganze Apparat für kleinste Verhältnisse.

Bei größerer Kinderzahl und mehr Lehrkräften muß man in einem Schulzimmer, sonst irgend einem Saal (etwa im Vereinshaus) oder in der Kirche zusammenkommen. Dem Liederbuch kann man auch noch ein Neues Testament hinzufügen.

An der Spitze steht eine leitende Kraft, entweder ein Geistlicher, ein Lehrer, ein Stadtmissonar oder sonst ein geeigneter Laie. Ihm liegt die Vorbereitung der Lehrer, die Abhaltung der Sonntagschule, die Aufrechterhaltung der Ordnung im ganzen ob. Ihm dienen als Helfer und Helferinnen männliche und weibliche freiwillige Kräfte, denen je eine Klasse von 10—12 Kindern zur speziellen Unterweisung zufällt.

Der äußere Gang ist dieser: Nach in der Woche geschehener Vorbereitung kommen die Lehrkräfte am Sonntag etwas zeitiger als die

Kinder — damit alles in Ordnung zugehe — in das betreffende Lokal; der Vorsteher beginnt mit einer liturgischen Einleitung, wie sie sich in den betreffenden Liederbüchern befindet (etwa Lied, Gebet, Schriftlektion, Katechismusaussagen, Lied). Nun teilen sich die Kinder in Gruppen und die Erzählung resp. das Gespräch des Lehrers mit den speziell ihm zugehörenden Kindern beginnt. Hierauf kann eine zusammenfassende Katechese des Vorstehers oder eine ganz kurze Ansprache oder Geschichte die Hauptgedanken der Gesamtheit einprägen; ein liturgischer Abschluß (mindestens aus Lied, Vaterunser, Segen bestehend) folgt am Ende. Vor dem Weggang, vielleicht nach Mitgabe eines Sonntagschulblattes, Umtausch der Bücher, welche aus der Sonntagschulbibliothek entliehen sind 2c. Länger als eine Stunde darf das Ganze nicht dauern.

Die Klassen sind nach Geschlechtern und nach dem Alter resp. den Kenntnissen zu trennen.

Ein Lehrplan, der sich entweder an die Reihenfolge eines biblischen Buches, oder der Sonntagsevangelien oder einer andern Auswahl von Stellen hält, ist vom Vorsteher zu Grunde zu legen.

An Weihnachten pflegt man den Kindern durch einen Tannenbaum, im Sommer durch einen gemeinsamen Spaziergang eine Freude zu machen.

Der Streit um die Namen: ob Sonntagschule, Kindergottesdienst oder Kinderkirche, ist ein ziemlich müßiger, da unter allen Namen die Sache überall dieselbe zu sein pflegt.

Die Arbeit an der Sonntagschule teilt sich in die Vorbereitung, das Halten der Schule, die Nacharbeit.

Die Vorbereitung ist entweder eine rein private, dem einzelnen Helfer völlig überlassene, also nur durch eignes Nachdenken und Bücher zu gewinnende, oder der Vorsteher der Schule giebt die Vorbereitungsstunde. In jedem Fall strebe jeder Lehrer danach: 1. daß ihm die betreffende Schriftstelle für sein eignes geistliches Leben wichtig und aufgeschlossen werde, 2. daß man sich alle zum Verständnis nötigen Kenntnisse, Thatsachen, Worterklärungen, geographische Bestimmungen, Parallelen 2c. fest aneigne, 3. daß man Klarheit gewinne über die unterrichtliche Behandlung des Ganzen und Einzelnen; man frage sich: wie willst du dies den Kindern deutlich, jenes lieb und fruchtbar machen? An Hilfsmitteln dazu fehlt's nicht.

Beim Halten der Schule haben Lehrer und Lehrerin zunächst während des liturgischen Teils die eigne Mitthätigkeit beim Singen 2c. mit der Aufmerksamkeit auf das Betragen der Kinder der betreffenden Gruppe zu verbinden, die zu behandelnde biblische Geschichte ist dann frei oder doch unter möglichst geringer Benutzung des Buches zu erzählen, die nötigsten Erläuterungen sind gleich mit einzuflechten, so daß die Geschichte deutlich und anschaulich vor den Augen der Kinder steht. Vielleicht, namentlich bei den Kleinen, ist die Anschauung auch durch Vorzeigen eines Bildes zu unterstützen. Fragend wird das Ganze wiederholt, wobei man sich über das Verständnis vergewissern und einzelnes je nach Bedürfnis noch weiter ausführen kann. — Die richtige Fragestellung pflegt dem Angeübten nicht leicht zu werden. Der Anfänger thut gut, sich vorerst an

so. W = Fragen zu halten, das sind solche, welche mit W anfangen, z. B. Wer hat das gethan? Wo? Wann? Wie? 2c. (Die Verbindungen mit Präpositionen: Von wem? 2c. natürlich eingeschlossen.)

Die Nacharbeit besteht in der Pflege der Verbindung mit den Kindern und ihren Familien während der Woche. Namentlich etwaiges öfteres Fehlen des Kindes, Krankheit desselben, sein Geburtstag 2c. giebt zu Besuchen in der betreffenden Familie Anlaß. Dieselben seien jedoch kurz, nicht mit forciert christlichen Gesprächen erfüllt. Doch wem ein passend Wort zur rechten Zeit geschenkt wird, kann auch da viel Gutes wirken. Man begehe aber keine Taktlosigkeiten weder durch Lob der Kinder, noch durch Tadel irgend welcher die Familie betreffenden Dinge vor den Ohren der Sonntagschüler.

Schwierigkeiten und Gefahren. Schwierigkeiten pflegen außer denjenigen, welche dem Lehrer sein Mangel an Gabe und Geschick oder an allerlei materiellen Erfordernissen (der rechte Raum 2c.) bereiten, meistens vor Beginn einer Sonntagschule oder im Anfang ihrer Wirksamkeit aus den Vorurteilen der Umgebung zu erwachsen. Meist sind es nicht die Eltern oder die Kinder, welche diese Vorurteile hegen (es ist vielmehr wunderbar, wie sich die letztern meist zur Sonntagschule hingezogen fühlen), sondern dieselben werden gewöhnlich von Autoritätspersonen ausgesprochen, namentlich Pastoren und Lehrern. Etwa folgende: Die Sonntagschule ist ein englisches importiertes Gewächs (hat sich längst acclimatisiert); das Weib schweige in der Gemeinde (sind denn 10 Kinder, die man zum Erzählen einer biblischen Geschichte sammelt, die Gemeinde?); die Laienkräfte haben das Unterrichten nicht gelernt, also können sie es auch nicht (die Fähigkeit, eine biblische Geschichte nach sorgfamer Vorbereitung faßlich zu erzählen, ist der Unterrichtstüchtigkeit eines Lehrers in allen Schulfächern gar nicht zu vergleichen); eine Klasse stört die andere, wenn sie in demselben Raum unterrichtet werden (und doch geschieht dies seit 100 Jahren an Tausenden von Orten, ohne daß die Störung als ein wesentliches Hindernis empfunden wird); die Kinder hier am Orte haben trefflichen Religionsunterricht (den will und kann die Sonntagschule nicht ersetzen, wohl aber ergänzen) 2c. 2c. Gewöhnlich pflegt solchen Einwendungen gegenüber nichts zu versagen als der Hinweis auf anderwärts gemachte Erfahrungen, und meist hat man völlig gewonnen, wenn nur erst ein wohl vorbereiteter, verständig angefangener Versuch gewagt worden ist.

Die Gefahren sind diese: 1. daß man die Kinder durch materielle Mittel lockt (ihnen viel schenkt 2c.); das ist unmoralisch und dazu unnötig; die Erfahrung zeigt, daß die Kinder in eine gute Sonntagschule auch ohnedem kommen. Der Weihnachtsbaum und Sommerspaziergang dürfte dagegen nicht unter die verbotenen Freuden zu zählen sein, solange Luthers Wort gilt, daß in der Kindererziehung „der Apfel bei der Rute“ sein müsse. Um sich ganz sicher zu stellen vor bloßen Weihnachtsgästen, nehme man vom Oktober bis Neujahr keine neuen Kinder auf. 2. daß man zu schulmäßig verfährt, d. h. mit peinlicher Strenge auftritt, den Kindern viel aufgiebt zu lernen 2c. Dagegen lautet die Lösung: „mehr Sonntag als Schule“. — 3. daß man methodistisch wird, Früchte

alsbald nach der Saat ernten will, die Kinder zu überreifen Gefühlsäußerungen verleitet, sie mit Befehrsversuchen bestürmt. Dagegen gilt's nüchtern sein, sich auf den Kinderstandpunkt stellen. — 4. daß man nicht treu genug in Erfüllung seiner Pflichten ist. Manche verwechseln freiwillig und willkürlich. Man will wohl an der Sonntagsschule mithelfen, aber keinen Genuß darum aufgeben, fehlt deshalb bei der Vorbereitung, versäumt die Stunde, kommt und geht unpräcis. Man betone das „willig“ mehr als das „frei“.

Berwandte und Hilfs-Einrichtungen. Das Verhältnis der Wochenschule und des Hauptgottesdienstes zur Sonntagsschule ist schon oben gelegentlich angedeutet. Es bleibt noch dasjenige zur Katechisation des Geistlichen zu erwähnen. Die Handhabung dieser Katechisationen ist in den verschiedenen Teilen Deutschlands eine außerordentlich verschiedene. Im allgemeinen ist zu sagen: Für diejenigen Altersklassen der Kinder, welche allsonntäglich vom Geistlichen wirklich katechisiert werden, ist die Sonntagsschule entbehrlich; für die übrigen womöglich neben der Katechisation eine Sonntagsschule einzurichten. Ob aber nicht überhaupt auch jene pastorale Katechisation mehr nach Art der Sonntagsschule einzurichten wäre, wo sich irgend die Kräfte dazu finden, möchte doch zu fragen sein. Derartige Einrichtungen haben ihre Zeit; die Sonntagskatechese hat sie gehabt. In der Gegenwart blüht die Sonntagsschule, weil sie den Bedürfnissen der Zeit entgegenkommt. Warum sollte die Kirche nicht ihre Stimme wandeln, wenn nur dadurch der ewig gleiche Wort- und Heilshalt an die Seelen gebracht wird?

Hilfseinrichtungen sind etwa: die Volksbibliothek, die Schriftenverbreitung (Mitgabe von Blättern in die Häuser) zc.

Ziel und Segen. Das äußere Ziel hat die Sonntagsschule erreicht mit der Konfirmation. Sehr gut ist's, wenn man die Konfirmierten irgendwie in ähnlicher Weise wie bisher, etwa als sog. „Bibelklasse“, vereinigen kann. Dies muß jedoch unabhängig von der Sonntagsschule geschehen und verlangt weit mehr Gaben und Kräfte.

Der Hauptsegel der Sonntagsschule besteht darin, daß man den Kindern den Sonntag lieb zu machen sucht und daß man sie lehrt, wie man an diesen Sonntagen aus Gottes Wort schöpft. Die gottesdienstliche Pflege in einer dem Kindesalter angepaßten Weise ist ihre Aufgabe. Durch die Kinder fürs Elternhaus wirken, wäre eine besonders schöne Zugabe.

Ein nebenächlicher, wenngleich nicht genug anzuschlagender Segel ist die Gewöhnung der Kinder und Lehrer an kirchliche Freiwilligkeit und Beteiligung der Laien an der Arbeit fürs Reich Gottes. Es giebt kaum eine andre Thätigkeit, die solche große Zahl, namentlich auch jüngerer Kräfte, in förderlicher, namentlich die christliche Erkenntnis befestigender und bereichernder Weise kirchlich beschäftigen kann, als die Sonntagsschule. Wenn recht geleitet und benutzt, haben wir hier zugleich eine Schule, welche mithilft, die Kirchenglieder selbständig und arbeitstüchtig zu machen.

§ 12. Waisenhaus.

Notstand. Während man in andern Zweigen der inneren Mission oft seine liebe Not damit hat, die vorhandene Not auch dem Auge des Unkundigen sichtbar und auch den widerwilligen Sinn dafür zugänglich zu machen, ist der Notstand, welcher bei Verwaisung armer Kinder vorliegt, vor aller Welt offenbar und von allen zugegeben. Sind doch mit den Eltern einem Kind die natürlichen Erhalter, Beschützer und Erzieher genommen, die es solange geleitet hätten, bis es sich selbständig in der Welt fortgeholfen. Annähernd kommen ähnliche Nöte auch vor, wenn nur eins der Eltern, Vater oder Mutter, gestorben ist. Danach unterscheidet man Ganzwaisen und Halbwaisen. Meist finden auch letztere Aufnahme im Waisenhaus, zumal wenn der Vater gestorben ist. Ob der Verlust von Vater oder Mutter für das Kind schwerer und eingreifender ist, hängt ganz von den besonderen Verhältnissen ab.

Geschichte. Es ist natürlich bei solchem Notstand, daß sich, nachdem überhaupt einmal Barmherzigkeit mit dem Elend geweckt war, alsbald auch die liebende Fürsorge den Waisen zuwandte. Freilich litten die hier aufgewendeten Bemühungen und getroffenen Einrichtungen im großen und ganzen jahrhundertlang an zwei Fehlern: man sonderte die Waisen nicht von andern Klassen der Bedürftigen und die leibliche Erhaltung überwog durchaus die Sorge für die Erziehung. Das wurde erst gründlich und dauernd anders zur Zeit des Pietismus, namentlich auch durch das Vorbild des berühmten Waisenhauses zu Halle, das Aug. Herm. Francke 1695 begründete. Als derselbe einst in der Armenbüchse auf seiner Stube sieben Gulden fand, sagte er: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen.“ Das war der Anfang des Waisenhauses, das noch heute blüht und mit seinen 3300 Schülern (ca. 95 000 seit dem Bestehen), mit seinen ca. 470 Zöglingen (17 000 seit dem Bestehen) die größte Schuleinrichtung Deutschlands, vielleicht der Welt ist. Für den lebendig-christlichen Geist, der hier herrschte, ist das Wort Franckes charakteristisch: „Ein Quentchen lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen als ein Centner bloßen historischen Wissens; und ein Tröpflein wahrer Liebe höher als ein Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse.“ Der Härte der früheren Erziehung gegenüber faßt sich die Pädagogik Franckes dahin zusammen: „In Summa: der Weg zur Seligkeit durch das Evangelium ist ein Weg der Liebe, des Friedens und eines sanften stillen Geistes, und daß die Kinder diesen Weg erkennen lernen, daran ist ihnen am meisten gelegen.“ Hierzu kam noch als besonders wichtig, daß das Waisenhaus im engeren Sinn das Glied eines großen, alle Stufen der Bildung und Erziehung umfassenden Ganzen wurde und daß die materiellen Hilfsquellen für Bau, Einrichtung und Unterhalt nicht eine reiche Staats- oder Kirchenkasse, sondern die Liebe und Barmherzigkeit der Christenmenschen war. Francke betont oft: „Herr, gib mir Kinder wie der Tau aus der Morgenröte, wie die Sterne am Himmel!“ und Gott erhörte sein Gebet. Sein Werk ist vom reichsten Segen begleitet gewesen.

Die Wirkung des Hallischen Waisenhauses zeigte sich in der großen

Anzahl von Neugründungen solcher Anstalten und in dem Geist, der erneuernd und belebend in sie einzog. Es seien aus allen nur drei genannt: das Bunzlauer in Schlesien 1754, wo die beiden Woltersdorf wirkten, das Stuttgarter 1712 und das Baseler.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten die Waisenhäuser unter der Erschlaffung des christlichen Lebens, mancherlei eingerissenen Mißbräuchen und vielfach auch von der Ungunst der öffentlichen Meinung, welche von unchristlichen pädagogischen Idealen erfüllt war, zu leiden. Man führte vielfach statt der geschlossenen Anstalten Familienpflege ein.

Durch Pestalozzi, den Erneuerer der gesamten Pädagogik, kam auch in die Waisenhause Sache neuer Trieb; namentlich lernte man auch neben der Familienerziehung die eigentümlichen Vorzüge der Anstaltspflege schätzen. Für letztere trat namentlich Kröger in Hamburg wirksam ein. Besonderes Interesse bietet unter den Waisenhäusern der Gegenwart die Gründung von Georg Müller in Bristol, mit 2000 Zöglingen.

Einrichtung und Arbeit. Für die Einrichtung ist von entscheidender Bedeutung die Größe der Anstalt resp. die Anzahl der zu erziehenden Kinder. Ist letztere klein, so ergibt sich von selbst die Einrichtung eines Familienhauses; ist sie groß, so kann eine ganze Kolonie von kleinen Familienhäusern mit gemeinsamen Schul-, Andachts- und Wirtschaftsräumen oder ein großer Centralbau errichtet werden, der aber nicht kafernen- oder fabrikartig, sondern in scharfer und reicher innerer Gliederung hergestellt sein muß. Das Haus muß Räume zum Wohnen und Schlafen, für Schule, Gottesdienst und Arbeit, für Krankenpflege, Wirtschaft und Verwaltung umfassen. Die Einteilung des Hauses muß eine zweckmäßige Trennung der Geschlechter und eine den Erziehungs zwecken dienliche Gruppierung der Kinder erleichtern. Die letztere hat nicht mechanisch nach dem Alter oder nach den Kenntnissen (etwa nach Schulklassen) zu geschehen, sondern in Anlehnung an das Familienleben, welches ja auch ältere und jüngere Geschwister vereinigt. Freilich muß auch hier ein buntes und blindes Zusammenwerfen der Kinder vermieden werden, vielmehr eine sorgsame, auf die Eigenheiten und wechselseitige erziehlche Einwirkung achtende Zusammenordnung erstrebt werden.

An der Spitze von solchen Anstalten, in welchen Knaben und Mädchen erzogen werden, steht am besten ein Waisenvater mit seiner Frau; für Mädchen allein eignen sich auch Diakonissen. Den Hauseltern müssen die nötigen Lehr-, Aufsichts- und sonstigen Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.

Statt des Streites zwischen Anstalts- und Familienerziehung, zwischen Anstaltschule und öffentlicher Schule schaffe man lieber eine lebendige Verbindung aller dieser Möglichkeiten. Denn jede dieser Einrichtungen hat ihre guten, aber auch ihre schwachen Seiten. Da ist es denn von besonderem Nutzen, wenn man bei jedem Kind sowohl in betreff der Erziehung, als auch der Schule diejenige Weise wählen kann, welche bei seiner Eigenart den besten Erfolg verspricht. Treffliche Vorbilder in der Verbindung der verschiedenen Systeme bieten das Stuttgarter und das Baseler Waisenhaus. —

Gegen die Anstaltserziehung läßt sich u. a. die größere Kostspieligkeit, die Gefahr körperlicher und moralischer Ansteckung, eine gewisse Verwöhnung, Entfremdung vom Leben zc. anführen. Dafür inbessen: die Möglichkeit einer größeren Konsequenz und durchgreifendere Wirkung der erziehlichen Thätigkeit, einer durchschnittlich besseren und vernünftigeren Körperpflege u. s. w.

Gegen die Familienerziehung läßt sich u. a. sagen, daß die christlichen und zugleich pädagogisch tüchtigen Familien, welche fremde und arme Kinder aufnehmen können, nicht so häufig sind; daß das Kostgeld oft mehr als recht ist, bei der Aufnahme mitspricht; daß eine wirkliche Aufsicht der Behörden sehr erschwert ist; daß überhaupt die Erziehung sehr vielen Zufälligkeiten ausgesetzt ist. Für dieselbe: der große Hauptgrund, daß die Familie nun einmal der natürliche Mutterboden für die Erziehung ist und bleibt, mit einer Menge von kleinen Einflüssen, die keine Nachahmung in Anstalten ersetzen kann.

Doch ist's völlig verkehrt, guten Familien schlechte Anstalten oder umgekehrt zur Vergleichung gegenüberzustellen. Man muß von beiden gute mit guten, schlechte mit schlechten vergleichen. Es wird sich dann zeigen, daß in jedem Fall ganz individuell verfahren werden muß. Auf dies Kind wirkt die Anstalt besser, auf jenes die Familie. Oder auch: für ein bestimmtes Kind war eine bestimmte Familie der beste Aufenthalt, einem anderen würde dieselbe Familie weit weniger gut thun. Dem einen bekommt der Besuch der öffentlichen Schule gut, das andere bedarf der mehr väterlichen Methode der Anstaltsschule. Mit einem Wort: Verbindung der verschiedenen Systeme zu einem Ganzen von Gliedern, die einander hilfreich sind.

Auf die Frage: ob Knaben und Mädchen in einem Haus zu erziehen sind, lautet die Antwort: bei sittlich einigermaßen normalen Kindern ist die Erziehung in einer Anstalt vorzuziehen aus wirtschaftlichen und erziehlichen Gründen, vorausgesetzt, daß durch Einrichtung und Aufsicht (in kleinen Anstalten im ganzen leichter durchzuführen als in großen) ein Damm gegen verderbliche Annäherung vorhanden ist.

Eine einheitliche Tracht hat mancherlei materielle wie auch erziehliche Vorteile, namentlich in größeren Anstalten. Sie hat um so weniger Bedenken, als an dem Zögling eines Waisenhauses ja kein sittlicher Makel haftet.

Die an den Zöglingen des Waisenhauses zu leistende Arbeit erstreckt sich vornehmlich auf Erziehung, Unterricht, Arbeitsgewöhnung.

Für die Erziehung ist der Geist des Hauses (christliche Gesamthaltung, Gottesdienst, Hausandacht, Gesang, Feste zc.), die Persönlichkeit des Erziehers, die Hausordnung von entscheidender Bedeutung. Liebe und Ernst müssen zum gedeihlichen Ziel zusammenwirken (Zerbilder davon sind Weichlichkeit und barsche Dressur).

Für den Unterricht ist es wichtig, ob die Waisen allein oder mit anderen Kindern zusammen die Schule besuchen. Letzteres kann entweder so geschehen, daß auswärtig wohnende die Waisenschule besuchen oder daß Waisen auswärtige Schulen besuchen. Natürlich bietet in letzterem Fall der gegenseitige Verkehr, der Schulweg mancherlei Gefahren, denen man

vorbeugen oder entgegenzutreten muß. Jedoch ist auch die völlige Isolierung der Waisen von anderen Kindern nicht unbedenklich. Eine Verbindung der verschiedenen Systeme und eine danach mögliche individuelle Behandlung jedes Kindes möchte das Ratksamste sein. Auch ist es gut, wenn besonders begabten Knaben der Besuch höherer Schulen ermöglicht oder doch nicht ganz verschlossen wird.

Besondere Beachtung verdient die Erziehung zur Arbeit, da die Kinder meist im späteren Leben sich durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen müssen. Hier heißt die Lösung: Erziehung zur Arbeit durch Arbeit. Nur wenn man ins Wasser geht, kann man schwimmen lernen. Die beste Anweisung geschieht durch Vorarbeiten und Mitarbeiten. Der betreffende Lehrmeister darf nicht nur Aufseher, sondern er muß zugleich erster Arbeiter sein. Vermieden muß werden sowohl das träge Umherlungern (Arbeit ist kein Spiel, sondern etwas Ernstes), als auch Überanstrengung. Letztere droht da, wo man zu sehr auf den Arbeitsgewinn sieht und die erziehlische Seite vernachlässigt. Für die Mädchen ergibt sich die Arbeit leicht (weibliche Handarbeiten und Mithilfe in Haus, Küche, Garten). Für die Knaben ist unter den auch ihnen obliegenden Hausgeschäften namentlich das Holzkleinmachen wichtig; außerdem können sie beim Zwickern der Kleider, beim Anfertigen der Hefte und Büchereinbinden helfen; ebenso in einigen anderen Handwerken, z. B. Tischlerei, wie sie sich in größeren Anstalten leicht einrichten und nützlich verwerten lassen; endlich hauptsächlich im Garten- und Feldbau.

Schwierigkeiten und Gefahren. Außer den Schwierigkeiten, welche Leitung oder Mitarbeit an jeder größeren Anstalt ergibt, ist namentlich die Gefahr der Schablone sehr naheliegend. Ihr muß durch Individualisierung begegnet werden. Diese ist freilich ebenso schwierig als nötig. Jedes Kind will in seiner Eigentümlichkeit erkannt und danach behandelt werden. In größeren Anstalten kann diese Individualisierung nur einigermaßen gelingen, wenn in der oben geschilderten Weise die ganze Einrichtung den mannigfachen Bedürfnissen entgegenkommt.

Verwandte und Hilfs-Einrichtungen. Als die wichtigste ist die oben schon begründete Familienpflege anzusehen, die sowohl eine Ergänzung der anstaltlichen Erziehung bietet, als auch von ihr ergänzt wird.

Dahin gehört auch die Unterbringung der Entlassenen bei guten Lehrherren zc., das Festhalten und Pflegen der Verbindung mit denselben; Einrichtung einer Sparkasse; eines Asyls für zeitweilig wieder heimatlos Gewordene bis zu einem gewissen Alter.

Ziel und Segen. Mit der Konfirmation pflegt die Entlassung aus dem Waisenhaus zu geschehen. Im Zweifelsfall ist dieser Termin möglichst weit hinauszuschieben, namentlich bei den Mädchen. Im allgemeinen sind hier freilich die sonst in dem betreffenden Land gültigen Termine maßgebend.

Die größte Segenswirkung hat das Waisenhaus erzielt, welches den Kindern ein gutes christliches Elternhaus möglichst ersetzt hat.

§ 13. Erziehungsverein.

Notstand. Zwischen den normal und in normalen Verhältnissen aufwachsenden Kindern einerseits und den mißratenen und verwahrlosten andererseits existiert die Klasse der gefährdeten und bedrohten. Die erfreulich sich entwickelnden können nirgends besser aufgehoben sein, als in ihrer eigenen Familie, die mißratenen, bei denen das böse Wesen sich schon festgesetzt hat und durch die einfachen pädagogischen Mittel und Kräfte der Familie nicht zu bekämpfen ist, gehören in ein Rettungshaus. Die gefährdeten dagegen werden am besten in einer fremden Familie untergebracht, welche unter günstigen Bedingungen das Kind beeinflusst und erzieht. Solche Gefährdung ist vorhanden bei Waisen, bei solchen, die so gut wie Waisen sind, weil Vater oder Mutter oder beide im Krankenhaus, Irrenhaus, Gefängnis, oder auf der Handerschaft oder Bettelfahrt sind. Ebenso ist's bei unehelichen Kindern, Kindern schwacher Mütter, jähzorniger Väter. Überall fehlt diesen der warme Nährboden der Familie. Fallen solche Kinder dem Armenwesen zur Last, so werden sie nicht selten an den Wenigstnehmenden „ausgethan“, und die betreffenden Kosteltern sehen dann meist nur auf das Kostgeld oder die im Kind zu gewinnende Arbeitskraft. Kinder in solchen Notlagen will der Erziehungsverein in seine Pflege nehmen.

Geschichte. Pestalozzi wies schon mit Nachdruck auf die erzieherische Kraft der Familie hin; infolgedessen entstanden kleine Erziehungsvereine, welche die gefährdeten Kinder in guten Familien unterbrachten. Das eigentlich bezeichnende Wort in dieser Sache hat H. Zeller in Veuggen gesprochen: „Die Hausstube muß Rettungsanstalt werden.“ Die in der Schweiz und Süddeutschland kennen gelernte Einrichtung verpflanzte der aus der Schweiz stammende Pfarrer Bräm in Neufkirchen bei Mörs am Rhein nach Nord- und namentlich nach Westdeutschland. Er begründete 1845 einen Erziehungsverein, der für viele zum Vorbild wurde. Zu erwähnen ist außerdem namentlich der Elberfelder (seit 1849), der Pestalozzi-Verein in Hannover. Mehrere solcher Vereine giebt's in dem auf dem Erziehungs- und Barmherzigkeitsgebiet so regsamem Württemberg.

Einrichtung und Arbeit. Man hat einen künstlichen Gegensatz zu schaffen gesucht zwischen der Anstaltserziehung und Familien-erziehung. Das ist grundverkehrt, denn thatsächlich ergänzen beide einander. Es kam ja gar keinem Zweifel unterliegen, daß eine fremde Familie der natürlichste und beste Ersatz für die eigene ist; und man wird alle Kinder, für welche sich Familien finden lassen, am liebsten da unterbringen. Allein die Familien sind nicht so sehr zahlreich, welche geneigt sind, fremde Kinder gegen ein spärliches Kostgeld aufzunehmen, und nur ein kleiner Bruchteil der dazu geneigten ist geeignet. Dazu kommt noch, daß viele geneigte und geeignete Familien um ihrer eigenen Kinder willen fremde verdorbene und verwahrloste oder auch wohl nur gefährdete gar nicht aufnehmen dürfen. So schmilzt die Zahl der Familien und der Kinder, die hier in Betracht kommen, bedeutend zusammen; und in keinem Fall sind Anstalten, sowohl Rettungs- als Waisenhäuser, neben

dem Erziehungsverein entbehrlich. Besser eine gute Anstalt als eine mittelmäßige Familie.

Der Verein hat sein örtliches Centrum an einem Vereinshaus, das vornehmlich zur ersten Unterbringung der Kinder dient (da oft Gefahr im Verzug ist), dann aber auch dem Leiter des Ganzen das genaue Kennenlernen der Kinder und die danach bemessene Auswahl der Familien ermöglicht. Auch zeitweilig irgendwie heimatlos gewordenen dient es als Aufenthalt.

Der Verein hat seinen persönlichen Mittelpunkt in seinem Agenten, der ein die Erziehungsaufgaben tüchtig verstehender Mann, dem zudem eine besondere Menschenkenntnis und großer Eifer in der Erfüllung seines besonderen Berufs (Reisen, Korrespondenz) eigen sein muß.

Das erste Stück Arbeit ist, das betreffende Kind kennen lernen, welches von Verwandten, Behörden, Pfarrern, Lehrern zc. zur Aufnahme empfohlen wird. Über die äußeren Umstände orientieren Papiere, Zeugnisse, Korrespondenzen. Wesen und Eigenart des Kindes kann aber nur durch persönliches Kennenlernen, am besten durch Aufenthalt desselben im Vereinshaus, erfaßt werden.

Das zweite: es müssen geeignete Familien gesucht werden. Gerade die besten und geeignetsten werden sich selten melden. Das gewöhnliche polizeiliche Leumundszeugnis, was nur aussagt, daß die Betreffenden noch „nicht bestraft“ oder daß „nichts Nachteiliges über sie bekannt sei“, genügt bei weitem nicht. Es müssen christliche, einfache, jedoch nicht bettelarme Familien sein, die durch eigene wohlgeratene Kinder ein günstiges Vorurteil in betreff der Erziehungsfähigkeit erwecken; an Orten, wo es mit Kirche und Schule gut bestellt ist. Man zieht ländliche oder kleinstädtische Verhältnisse den großstädtischen vor. Man wählt lieber nicht die Heimat des Kindes oder deren nächste Nähe als neue Heimat, sondern eine etwas entferntere Gegend, aber möglichst ähnliche soziale Verhältnisse, um der Verwöhnung und damit unerfüllbaren Ansprüchen im späteren Leben vorzubeugen.

Das dritte: Beaufsichtigung und Beratung der betr. Familien und der ihnen anvertrauten Kinder. Hier ist weiser Rat und feste That nötig. Viel und auch dazu unüberlegtes Dreinreden und Anordnen würde alles verderben; ebenso aber auch ein lässiges Mitansehen wirklicher Verfehrtheiten.

In allen drei Richtungen der Arbeit sind viel Reisen und Korrespondenz nötig. Doch kann sich der Agent an urteilsfähigen, zuverlässigen und eifrigen Vertrauensmännern Helfer für das alles gewinnen. Indessen sind derartige wirklich taugliche Persönlichkeiten nicht allzuhäufig. Mit eignen Augen sehen, mit eigener Hand thun, bleibt die Grundregel.

Schwierigkeiten und Gefahren. Die Hauptschwierigkeit besteht in der Unterbringung der rechten Kinder in die rechten Familien.

Die Gefahren bestehen darin, daß man sich bei den Familien mit bloß bürgerlicher Rechtschaffenheit begnügt, also den Maßstab ziemlich niedrig greift, oder sich durch den Schein christlichen Wesens täuschen läßt; sodann darin, daß man überhaupt die Arbeit in einer rein geschäftsmäßigen Weise, ohne pädagogisches Gewissen, bloß bureaumäßig erledigt.

Verwandte und Hilfs-Einrichtungen: das Rettungshaus, das Waisenhaus (vergl. die betr. Paragraphen).

Den Erfolg der Erziehung hilft die gute Unterbringung bei Lehrherren und Dienstherrschäften sichern. Der Einfluß auf die Entlassenen und der Zusammenhang mit ihnen muß gewahrt bleiben.

Ziel und Segen. Die Altersgrenze für den Verbleib der Pflinglinge ist die Zeit der Konfirmation. Wenn das fremde Haus dem Kind thunlichst ein gutes Elternhaus ersetzt hat, hat der Verein sein Möglichstes gethan.

Günstige und segensvolle Einzelheiten der Familienerziehung resp. Vereinarbeit sind diese: Die Kosten sind geringer als bei der Anstaltserziehung; die Kinder bleiben in Verhältnissen, welche dem gewöhnlichen Leben näher liegen als die Anstaltsverhältnisse; und bei der großen Personalkemtnis, welche der Agent hat, wird die Unterbringung der Konfirmierten leichter sein und mehr Garantien des Gelingens haben als sonst.

§ 14. Knabenarbeitsanstalt und Knabenhort.

Notstand. Man klagt nicht mit Unrecht über Verwilderung der Jugend. Nicht wenig trägt zu derselben die Art und Weise bei, wie viele Kinder, sonderlich Knaben, ihre schulfreie Zeit zubringen. Die Eltern sind nicht zu Haus, sondern auswärts auf Arbeit. Unbeaufsichtigt, in nutzloser, ja schädlicher Weise wird da von den Kindern der Nachmittag verbracht; sie treiben sich auf den Straßen umher, verüben allerlei Streiche, während Lernen und Arbeiten schmählich vernachlässigt wird. Das sind Notstände, groß genug, um nach Abhilfe zu rufen; und um so mehr wird man dem Rufe zu folgen geneigt sein, wenn man erwägt, daß mit solchem Treiben unausbleiblich die Grundlagen größeren Verderbens und sittlicher Verkommenheit gelegt werden.

Geschichte. Von zwei verschiedenen Punkten aus hat man den Notstand zu bekämpfen begonnen.

Bei den „Knabenarbeitsanstalten“ steht die Arbeit im Vordergrund, welcher ein bestimmter Verdienst entspricht. Erziehliche Einwirkungen werden nur erstrebt, sofern sie mit der Arbeit in Zusammenhang stehen. Die erste derartige Anstalt wurde 1828 in Darmstadt begründet und blüht heute noch bei einem Bestand von gegen 400 Knaben. Gartenbau und Strohsflechten sind die hauptsächlich hier betriebenen Arbeiten. Von ähnlichen Anstalten nenne ich die zu Heilbronn, Altona. Dresden hat deren mehrere. An allen diesen Orten werden auch andere als die genannten Arbeiten betrieben.

Bei den „Knabenhorten“ überwiegt die allgemein erziehliche Absicht, die Arbeit ist nur ein Teil dessen, was dort vorgenommen wird. Diese Anstalten haben ihren Anfang genommen durch Prof. Schmidt-Schwarzenberg in Erlangen; namentlich aber von München aus eine starke Verbreitung erlangt und werden sogar durch eine eigne Zeitschrift vertreten. — Unter dem Namen Kinderheim existiert auch eine solche Einrichtung in Barmbeck-Hamburg.

Einrichtung und Arbeit. Die Knabenarbeitsanstalt nimmt

Knaben während bestimmter Stunden der schulfreien Zeit auf, um sie vor dem Umhertreiben zu bewahren, durch Anleitung zur Arbeit und Ausübung derselben arbeitsliebend, tüchtig und geschickt zu machen und ihnen dafür einen entsprechenden Verdienst zu gewähren.

Sie hat dazu einen Saal, Schuppen zc., kurz solche Räume nötig, welche zum Betreiben bestimmter Arbeitszweige dienen können, als Strohh- und Weidenflechtereie, Bürstenbinden, Holzkleinmachen u. s. w. Die Ortsverhältnisse geben auch manche eigenartige Arbeiten an die Hand. Wo Obstbaumzucht und Gartenkultur getrieben werden soll, bedarf es dazu ziemlich ausgedehnter Ländereien.

Der unmittelbare Leiter der Anstalt muß selbst den betreffenden Industriezweig genau kennen. In großen Anstalten müssen demselben Gehilfen, vielleicht gesondert nach den betreffenden Fertigkeiten, beigegeben resp. untergeordnet sein.

Die Arbeitsleistung der Knaben wird gebucht, der Verdienst entweder auf einem bis zur Konfirmation gesperrten Sparkassenbuch angelegt oder auch monatlich ausgezahlt. Im ersteren Fall fällt der Verdienst beim Ausschluß des Knaben wegen Unart oder Unregelmäßigkeit der Anstalt zu. Der Ausschluß geschieht nicht ohne schriftliche Verwarnung der Eltern.

Die sog. „Fahrer“ (Knaben, welche das zerkleinerte Holz den Kunden ins Haus fahren) erhalten im Sommer eine Bluse, im Winter warme Anzüge.

In manchen Anstalten findet ein Sommerfest und eine Weihnachtsbescherung statt.

Der Knabenhort schöpft seine Einrichtungen aus der Nachahmung des Elternhauses. Die Räume müssen wohl etwas besser resp. der Wohn- oder Schulstätte ähnlicher sein als bei der mehr werkstattartigen Arbeitsanstalt.

Da auch irgend eine Mahlzeit (entweder Mittagessen oder Vesper) gereicht wird, darf die Kochvorrichtung nicht fehlen.

Die Leitung wird meist ein Lehrer oder ein in ähnlicher Weise gebildeter Mann haben, während für die Arbeitsanstalt ein Gärtner, Handarbeiter zc. genügt.

Die Knabenarbeitsanstalt will vornehmlich Anleitung für Arbeit geben, womit sich ja natürlich mancherlei erziehlische Einflüsse verbinden lassen, ja selbst um der Arbeit willen verbinden müssen. Sehr wichtig ist auch die genaue Buchführung, welche bei den vielen Einträgen von geringem Betrag große Sorgfalt und Mühe erfordert, aber für das Gelingen der Sache durchaus notwendig ist. Ohne dieselbe ließe sich keine Ordnung halten.

Der Knabenhort will ein Ersatz des Elternhauses für die schulfreie Zeit sein und demgemäß alles bieten, was das Kind in derselben Zeit zu Haus hat und thut. — Was treibt ein Kind zu Haus? Es nimmt seine Mahlzeit zu sich, es spielt, macht seine Schularbeiten, geht Vater und Mutter mit kleinen Hilfsleistungen an die Hand. Für das alles muß der Vorsteher des Knabenhorts sorgen. Bei der Menge der Kinder geht das aber nicht ohne einen größeren methodischen Betrieb.

Schwierigkeiten und Gefahren. Die Arbeitsanstalt hat mit der Schwierigkeit des unregelmäßigen Besuches der Kinder zu kämpfen. Diesem Mißstand muß man dadurch begegnen, daß man den Kindern die Arbeit lieb macht, auch durch Verdienstschränkung oder Entziehung, im Notfall durch Ausschluß. — Auch der Absatz der gefertigten Waren ist oft nicht leicht. — Eine Gefahr besteht darin, daß die Thätigkeit zur fabrikmäßigen Arbeitsdressur und also zur Überanstrengung der Kräfte ausartet. Um das zu verhüten, muß Frohsinn und Gesang gepflegt, die stramme Arbeit einmal durch ein Spiel, eine Marschübung unterbrochen werden. Christlich geleitete Anstalten werden auch einen entsprechenden Tages- und Wochenschluß (etwa Gesang eines Chorals) haben.

Beim Knabenhort ist darauf zu achten, daß die Haltung des Vorstehers nicht zu schulmeisterlich, sondern mehr väterlich sei. Obwohl es ohne methodische Ordnung bei einer solchen Schar von Knaben nicht abgeht, wird doch der den Preis verdienen, der von Methode nicht mehr anwendet, als unbedingt nötig. Nicht Zwang und Reglement sei der Charakter des Knabenhort, sondern geordnete Freiheit.

Verwandte und Hilfs-Einrichtungen. Für Mädchen scheinen ähnliche Einrichtungen nicht in gleichem Grade notwendig wie für Knaben. Jedoch hat man auch schon Mädchenhorte eingerichtet, und das Kinderheim in Barmbeck-Hamburg besuchen auch Mädchen. Doch möchten in diesem Zusammenhang die Industrieschulen (Näh- und Strickschulen) sowie die Handarbeitsstunden in der Elementarschule wenigstens zu erwähnen sein.

Einen gewissen Einfluß haben auch neuerdings die Hausfleißschulen des Dänen von Clauson-Kaas und die schwedischen Slöjdschulen, deren gegenwärtiger Hauptvertreter der Seminarlehrer Otto Salomon aus Nääs ist, gewonnen. Doch greifen diese Bestrebungen über den hier berührten Notstand hinaus. Man verfolgt mit ihnen ein doppeltes Ziel. Man will damit einerseits ein Gegengewicht bieten gegen die einseitige Kopfanstrengung und Geistesausbildung in den höheren Schulen und Schichten der Gesellschaft; andererseits Arbeitsgeschick und Arbeitslust in den Kreisen der Jugend mehren, welche später durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen müssen. Über eine ganze Reihe von Fragen besteht indessen auch bei den Anhängern und Förderern noch vielspaltige Meinung, so z. B. über die Frage, ob mehr nützliche Sachen angefertigt werden sollen oder allein solche, durch welche die Ausbildung von Auge und Hand befördert wird.

Ziel und Segen. Bestrebungen, welche auf nützliche Erfüllung der schulfreien Zeit ausgehen, haben natürlich mit dem Moment der Schulpflichtigkeit ihr Ende erreicht. Sie haben ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie den Knaben vor moralischem Verderben behütet, zur Ausbildung der Arbeitsgeschicklichkeit und -Lust beigetragen, zu einem willkommenen Verdienst verholfen und in der Erziehung namentlich auf Mehrung einiger sozialer Tugenden, wie Ordnung und Sparsamkeit, hingewirkt haben. Als ein Zeichen, daß die Resultate auch in Handwerkerkreisen gewürdigt werden, dürfte die Thatsache gelten, daß Meister sich gern ihre Lehrlinge aus der Arbeitsanstalt holen.